



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann

Grimm, Jacob

Jena, 1927

24. Von Lachmann, 7. juli 1828

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69587](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69587)

allein, das ist eine alte aber immer betrübte Wahrheit. Das kleine Kind, das ich unbeschreiblich lieb habe, war so, daß ich ein paar Stunden lang seinen Tod für gewiß hielt, es hatte schon blaue Lippen und regte sich nicht mehr. Nun geht es wieder gut, aber eine heimliche Angst werde ich nicht los. Es hat so hübsche blaue Augen und gleicht dem Großvater meiner Frau, der aus der Schweiz hierher kam.

Haben Sie Maßmanns ekelhaftes Geschmier worin auch ein Brief von Wackernagel paradiert in den Heidelberger Jahrbüchern¹⁾ gesehen? Lesen kann man das Zeug nicht. Was der Igel beim herumwälzen aufspießt, jeden faulen Apfel trägt er heim und tischt ihn hernach auf. Und dies Gewäsche wird in einer Zeitschrift abgedruckt, die eine ganze Universität redigiert! Dennoch halte ich den Maßmann nicht für schlecht, aber für höchst borniert und abgeschmackt.

Benecke hat versprochen Ostern hierher zu kommen, wir werden sehen, ob er Wort hält.

Herzliche Grüße von uns allen.

Ihr

Wilh. Grimm.

24. Von Lachmann.

Berlin 7 Juli 1828.²⁾

Jetzt, lieber Freund, lassen Sie nun einmahl Gnade für Recht ergehen, und sein Sie nicht böse, obgleich ichs verdiene. — Soll ichs gestehn? die Beilage Ihres Briefs hat es mir schwer gemacht zu antworten. Ich hatte das nicht erwartet, und es peinigt mich, wenn ich denke, Sie haben sich um der lumpigen 50 Thaler willen, die ich nicht brauche, irgend auch nur das Kleinste entzogen, sich, oder Ihrer Frau oder Ihrem Kinde. Ich nehme Ihnen jetzt das feierliche Versprechen ab, das andre nicht eher zu schicken, als bis ich entweder darum bitten werde, oder bis es, als etwas völlig entbehrliches, ein halbes Jahr lang gelegen hat ohne daß sich Veranlassung gefunden hat es auszugeben. In die Verlegenheit haben Sie mich auch gesetzt, daß ich Ferdinand habe gestehn müssen Sie wüsten etwas von der Sache und die Hälfte der Schuld sei abgetragen.

Gottlob, nun bin ich das vom Herzen los und kann nun die Abschrift von Wackernagel abschicken, die seit Monaten bei mir liegt. Gehindert kann

1) Gemeint ist Maßmanns Rezension von Wackernagels „*Spiritualia theotisca*“ in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 20, 1071. Ich habe sie wieder abgedruckt in den Briefen aus dem Nachlaß Wilhelm Wackernagels S. 158.

2) Poststempel: 8. Juli.

Sie der Aufschub nicht haben, Sie müsten denn schon drucken lassen – und das hätten wir doch wohl erfahren. Wenn Sie an den Freidank kommen, habe ich für Sie eine Sammlung von Sprüchen aus der Kaiserchronik (ich muß sie nur erst zu Ende¹⁾ lesen), auch, wenn Sie das anders brauchen können, ein förmliches *bîspel*. Wir werden immer mehr finden, daß fast alle Gattungen des 13^{ten} Jahrhunderts in der Mitte des 12^{ten} schon völlig ausgebildet waren. In der Kaiser²⁾chronik sind große Stücke aus guten Gedichten, mit Ihrem Rudolf zu vergleichen, nicht mit der übrigen Mönchspoese.

Hier will ich Ihnen nun zum Belachen einmahl wieder meine zwitterhafte Natur geben, über die Ihr immer klagt und mir, freilich mehr stillschweigend zum Vorwurf macht was ich doch wahrhaftig nicht ändern kann. Ich war am Titurel und hatte etwa 1000 Strophen fertig. Als es mich eben anfängt zu langweilen, stößt Bekker mich davon fort und hinein – ins Neue Testament. Und darin sitze ich nun jetzt, und erbaue mich theils, theils arbeite ich Variantensammlungen durch, und die Vulgata, (wobei ich nur bedaure daß wir von Apostelgeschichte und Briefen hier keine Handschriften wenigstens des 9^{ten} Jahrhunderts haben), sogar in einen und den andern Kirchenvater bin ich schon hineingerathen, und sehe mit Freuden, daß wenn auch die (mit Bentley zu reden) *mere theologues* manches gut gemacht haben, für einen Philologen hier noch genug zu thun ist und daß grade dies nicht über meine Kräfte geht. Aber freilich schäme ich mich etwas dabei, und zB. Meusebach weiß noch kein Wort davon. Doch will ichs ihm bald sagen, und Sie könnens auch wissen, weil Sie schon einem Menschen recht gern seine Eigenthümlichkeit lassen. Jacob (der ja wohl diesen Brief lesen wird) ist darin schon weniger tolerant, aber er wird doch darüber nicht böse sein.

Die Recension über Graf Rudolf³⁾ habe ich nur mit halbem Auge ansehen können. Es wird ja wohl aber darin der Frauendienst nach Seitenzahlen angeführt? Hats Docen endlich so weit gebracht? Gott geb' es. – Mit Maßmann wird mirs zu arg, und ich habe 6 Zeilen an ihn geschrieben, um ihn zu warnen vor ferneren Klatschereien über mich. Was ich Wackernagel gesagt hatte,⁴⁾ ist verdreht. Ich sagte, es sei genug, daß er mich angeführt habe; andere fänden es (nicht eben ich) etwas frech; er solle niemand weiter mit seinem Machwerk zu teuschen versuchen; es könne sich leicht einer beim flüchtigen Lesen ohne Arg etwas daraus als merkwürdig notieren, und das sei hernach ärgerlich – nicht aber, daß Jacob die Teuschung übel nehmen

1) „zu Ende“ verbessert aus „aus“.

2) „Kaiser“ verbessert aus „Welt“.

3) Jacob Grimm, Kleinere Schriften 5, 39.

4) Über seine mystifikation mit dem Waltram (vgl. oben s. 507 anm. 6).

würde. Daran habe ich nicht gedacht, ich nahm es ja selbst nicht übel. — Ich habe bisher gedacht, schlechte Erzählungen für Journale schreiben sei die leichteste Schriftstellerei, jetzt aber lernt man aus Graffs *Diutisca*¹⁾ noch eine bequemere Art. Ich lese ohne sonderlichen Nutzen des Morgens beim Brunnentrinken darin. Von Graff selbst höre ich nichts, und Sie auch schwerlich.

Amelrich (Nib. 1492, 3) und daß Hagen der beste Fähmann war (1510, 2) gehört, denke ich, zu den vielen verlorenen Sagen. Ich weiß nichts weiter davon, aber daß Anspielung darin liegt ist gewiß.

Jacob muß mir nicht böse sein, daß ich nicht an ihn schreibe, sondern nur mit Dank annehme was er mir über den Zaun reichen läßt,²⁾ besonders das Citat aus der polnischen Chronik,³⁾ denn die übrigen hatte ich schon. Eine Stelle, die Sie interessiert, hat mich lange gequält, *chron. Quedl.* Leibn. 2, 273. Die Chronik ging auch ursprünglich nicht weiter als 1025: denn auch beim *chronographus Saxo*, der sie ausschreibt, ändert sich seit diesem Jahr der Ton. Der Verfasser lebte bis dahin: 993 und 999 *vidimus*, 1014 und 1025 *nostris temporibus*, er erwartet noch den Erfolg eines Wunderzeichens von 1020. Was heißt nun, *de quo cantabant rustici olim?*⁴⁾ doch gewiß nicht daß dieser Gesang damals aufgehört habe? Ich meine, der Mönch beruft sich auf die Erinnerung seiner Jugend eh er ins Kloster ging.

Alle Augenblick fragt jemand was es mit Jacobs Buch⁵⁾ auf sich habe. Ich sage dann, was ich so von Leuten gehört habe, die es in Göttingen gesehn haben. Daß es Meusebach dediciert werden soll,⁶⁾ hatte ich nicht ohne meinen großen Spaß vor ihm geheim gehalten: nun hat es Jacob selbst verrathen, aber Meusebach wird sich doch drüber freuen, ob er gleich nicht daran denkt sich pensionieren zu lassen.

Von Ihnen allen mit Frau und Kind weiß⁷⁾ Frau von Witzleben gar zu wenig zu erzählen, und Sie sollten gründlicher schreiben. Die Angst mit dem Kinde ist ja wohl nun vorbei. Wenn Zähne und Pocken nicht wären, hätte es so ein armes Kind freilich leichter. Und die Zähne muß es sich am Ende ausziehen lassen, von den Pocken behält es heutzutage nicht einmahl ein Narben-Andenken. Doch so geht es ja mit all unsrer Arbeit, die am Ende

1) Vgl. oben s. 502 anm. 1.

2) Vgl. oben s. 518 anm. 4.

3) Was ist hier gemeint?

4) Vgl. Grimm, Die deutsche heldensage s. 32.

5) Vgl. oben s. 508 anm. 1.

6) „soll“ verbessert aus „sollte“.

7) „weiß“ verbessert aus „hat“.

als einzelner Tropfen denn doch das ihre thut, weil sich die Natur der homöopathischen Methode bedient. Mit dieser halb traurigen Anmerkung will ich schließen, und, weil doch ein Brief nicht viel hilft und nicht viel schadet (ob er gleich darum nicht zu verachten ist), Sie noch einmahl um Verzeihung bitten. Die schönsten Grüße an alle von

Ihrem
CLachmann.

25. Von Wilhelm Grimm.

[Cassel, 24. märz 1829.]

Der Dichter des Titurels straft die Blinden Lügen (24, 255)¹⁾ nicht deshalb, weil er glaubt, man könne keine Hornhaut haben, denn er erzählt gerade das Beispiel von dem Geschlechte des Radolz aus Kantias, das auch hörnern war.

Radolz tödtete einen Drachen und gab seinen Kindern von dem Blut zu trinken damit sie tapfer und kräftig würden, aber es schlug nicht an. Auch ein grünes Kraut, das er ihnen zu essen gibt, fruchtet nichts. Jetzt genießt er und seine Frau davon, sie wird schwanger und die Kinder bekommen eine hörnerne Haut, gleich der des Drachen und grün wie das Kraut.

Hat Radolz und seine Frau auch Drachenblut getrunken? gesagt ist es nicht, liegt es in den Worten *ir vel wart nâch dem trachen?*

Oder will der Dichter sagen: Drachenblut macht keine Hornhaut, sondern das Kraut; doch nur wenn die Eltern davon essen, dann ²⁾ werden die Kinder ³⁾ damit begabt. *Nâch dem trachen* heißt also bloß nach Art des Drachen. Ist vielleicht das Kraut dasselbe wovon auch die Drachen sich nähren und das auf diese Weise wirkt?

Geben Sie mir doch aus Ihrem bessern Text Antwort, freilich muß ich wieder dazu bitten, bald. Was ist sonst über diesen Kadolz aus dem Gedicht Böses oder Gutes zu melden? Wenn in diesen Zeilen hier etwas albernes vorkommt, so bin ich nicht Schuld daran, sondern ein abscheulicher Gesichtschmerz, der vorgestern zwar den spanischen Fliegen gewichen ist, aber mich ganz miserabel zurückgelassen hat. So meschant mir zu Muthe ist, sollen Sie doch aus der besten Quelle einen freundschaftlichen Gruß erhalten.

W. Gr.

Ich weiß sonst nur noch von einem Riesen mit Hornhaut im Wilhelm 3. Haben Sie mehr Beispiele?

1) Vgl. Grimm, Die deutsche heldensage s. 173.

2) „dann“ verbessert aus „so“.

3) „Kinder“ verbessert aus „Her“.